

Als sich die Neue Bachgesellschaft 1904 entschied, die Vorträge und Diskussionsbeiträge des zweiten deutschen Bachfestes in einem Jahrbuch zu veröffentlichen, war ein Publikationsorgan, das dem Leben und Werk eines einzigen Komponisten gewidmet ist, für die Musikwissenschaft ein Novum. Das *Bach-Jahrbuch* verdankte sich dem Interesse an einer Bachforschung für die musikalische Praxis und signalisierte zugleich ein neues Verständnis der Musikwissenschaft als Wissenschaftsdisziplin. Für die musikalische Praxis war in diesen Jahren vor allem die Diskussion um die Wiedergewinnung von Bachs Kantaten für den Gottesdienst prägend. Die im ersten Bach-Jahrbuch wiedergegebene Diskussion, in der auch die Befürchtung geäußert wurde, daß mit „einer allzu scharfen Hinneigung zu kirchlichen Tendenzen“ (S. 36) die Bach-Pflege eher behindert als befördert werden könnte, ließ auch kontroversen Auffassungen Raum. Das neue Selbstverständnis der Musikwissenschaft brachte Arnold Schering in seinem Geleitwort zum zweiten Jahrgang mit seinem Hinweis auf das Vorbild der Goethe-, Schiller- und Shakespearejahrbücher auf den Punkt: Die Musikwissenschaft habe damit endgültig den Anschluß an die großen traditionsreichen Wissenschaftsdisziplinen erreicht.

Zwei Ziele des Bach-Jahrbuchs benannte Schering 1905 in seinem Geleitwort, das zugleich zum Programm wurde: 1. „die große Schar derer, die Bachs Kunst nahe stehn, in engere geistige Beziehung zueinander zu bringen und dadurch die gemeinsame Pflege Bachs zu regeln“ und 2. „der speziellen, wissenschaftlichen Bachforschung ein eigenes Heim zu bereiten“ (S. 6). Auch wenn man die Idee, die Bachpflege „zu regeln“, nach 100 Jahren eher aus der historischen Distanz sieht, ist das Bach-Jahrbuch dem Anspruch, Impulse für die Bachpflege zu geben, in einem bemerkenswerten Ausmaß gerecht geworden. Das Bach-Jahrbuch war im Laufe seiner Geschichte nicht nur für die Bach-Interpretation ein lebendiges Diskussionsforum, es wurde nicht nur der modernen Forderung des Wissenschaftstransfers gerecht, noch bevor der Begriff erfunden wurde, denn seine Leser waren gleichermaßen Wissenschaftler, Musiker und Musikliebhaber, sondern zugleich war es gleichsam ein Seismograph der musikwissenschaftlichen Methodendiskussion. In einer Zeit, in der Wissenschaftsjournalisten und Politiker glauben, den „Elfenbeinturm“ der Geisteswissenschaften entdeckt zu haben, darf das Bach-Jahrbuch für sich in Anspruch nehmen, seit einhundert Jahren den wohlfeilen Topos vom Elfenbeinturm der Wissenschaft ad absurdum zu führen: Das Bach-Jahrbuch war

nicht nur Wegbereiter für die wechselnden Bach-Bilder, sondern auch eine unentbehrliche Brücke zwischen Musikwissenschaft und Musikpraxis.

Das Bach-Jahrbuch ist ein Lehrstück dafür, daß Wissenschaft nicht der Regulierung durch die Politik, sondern der Freiheit und des Raums bedarf, um sich der Auseinandersetzung mit ihren großen Themen in Selbstverantwortung widmen. In diesem Sinne gratuliere ich namens der Gesellschaft für Musikforschung dem Bach-Jahrbuch, das heute so aktuell ist wie 1904, zu seinem einhundertjährigen Bestehen und wünsche ihm: *ad multos annos!*

*Detlef Altenburg*

Präsident, Gesellschaft für Musikforschung